

Der  
Dichterling,  
oder:  
Solche Insekten giebt's die  
Menge.

---

Ein  
Original - Lustspiel  
in  
einem Aufzuge.



---

Aufgeführt auf dem Kais. Kön. Nat. Hoftheater.

---

W J E N, 1781.  
Zu finden bey dem Logenmeister.

## Personen.

Herr von Bergthal, ein reicher gewesener Kaufmann.

Ludwig, sein Sohn.

Juliane, sein Mündel.

Friderike, ihr Mädchen.

Doktor Kranz.

Herr von Brukner.

Wilhelm, Bedienter des Ludwigs.

Ein Buchdruckerjung.



## Erster Aufzug.

(Studirstube des Ludwigs.)

### Erster Auftritt.

Ludwig allein.

(Sitzt an seinem Schreibtisch, auf dem viele Schriften und Brochüren liegen, eine Brochüre hält er in der Hand.)

Ha, ha, ha! was einem das Kritistren für ein Ansehen giebt! — Da hat man noch nicht einmal einen Bart, und sehet, und liest sich schon im gelehrten Register — Ludwig von Bergthals Gedichte! — Ist wird wohl bald meine Kritik, und mein neues Werk auch da stehen — der arme Kranz! — er dauert mich — aber warum schreibt er auch solches Zeug, ich habß widerlegen müßten; das

das he ist ja offenbar den Selbstmord vertheidiget,  
— und solche Schriften muß man ja widerlegen!  
Es freut mich auch herzlich, daß ich dem Sauer-  
kopf habe eins anhängen können; — als ich noch  
auf der Schule war, hieß er mich immer den Flücht-  
ling — sagte immer, es würde nichts aus mir  
werden! — nun mag er sich hintern Ohren tragen,  
daß ihn sein eigener Discipel widerlegt. — Ha,  
ha, ha! wird wohl manchem Herrn Hofmeister  
so gehen — wenn ihm so die jungen Herren ist in  
allen öffentlichen Blättern eine Nase drehen; ja  
nu — o glückliches Zeitalter! daß man doch  
schreiben darf.

### Zweyter Auftritt.

Ludwig. Wilhelm.

Ludwig. Nu, wie siehst du? —

Wilhelm. So so, gnädiger Herr! ziemlich  
gut, so lange man noch Hoffnung hat.

Ludwig. (auffspringend.) Hoffnung, sagst du?  
also hab' ich Hoffnung, daß mein Trauerspiel an-  
genommen werde? was sagte denn der Direktor?

Wilhelm. Was er sagte? Nichts, gnädiger  
Herr!

Ludwig. Nichts sagte er? er muß doch etwas  
gesagt haben! —

Wilhelm. Nein, bey meiner Ehre! er hat  
gar nichts gesagt, — denn er war nicht zu Hause.

Ludw.

Ludwig. Nicht zu Hause? Keer! wie konn-  
test du denn sagen, daß ich Hoffnung hätte?

Wilhelm. Nu ja, noch können Sie ja im-  
mer hoffen, bis Sie hören, daß es gewiß nichts  
ist! —

Ludwig. hm! nichts, nichts! Dummkopf!  
das Stück, — so ein Hauptstück, werden sie  
nicht annehmen? ha, ha, ha! ich sehe schon mei-  
nen Namen auf dem Anschlagzettel — da wird es  
heissen: „Heute wird ein Original-Trauerspiel in  
„ fünf Aufzügen aufgeführt werden, genannt *Eraf*  
„ v. Willibald, von Ludwig v. Bergthal. — „  
Ha! was das für Wonne für einen Dichter ist,  
wenn man so seinen Namen an allen Ecken der  
Stadt gedruckt lesen kann, wenn man so im Thea-  
ter ist, und seine Worte so applaudiren hört, —  
o Wilhelm — das ist nur für uns gelehrte Leu-  
te! —

Wilhelm. Ja, ja! das hab' ich schon fünf-  
zähmal gehört, schon funfzähmal haben Sie an  
allen Ecken der Stadt Ihren Namen auf dem An-  
schlagzettel gelesen — aber der verdammte Seher  
muß ihn für andre Leute vergessen haben.

Ludwig. Du Narr! was kann denn ich befür,  
daß alles nach Gunst, und nichts nach Ber-  
dienst gehet?

Wilhelm. Ja, aber sollen die gewissen Leute  
denn alle Betrüger seyn?

Ludwig. (eine Prife Tobak nehmend.) Ah,  
das eben nicht — aber sie verstehen's halt nicht  
recht — unter uns gesagt.

U 3

Wil.

Wilhelm. Ja, das mag seyn!

Ludwig. Und eben darum wissen Sie meine Arbeit nicht zu schätzen. — Nur Geduld, in einigen Jahren; der gute Geschmack fällt ohnehin schon — wenn nicht hier und da noch ein witziger Kopf wäre, es wäre Elend und Jammer; Aber in einigen Jahren, da wird man erst meine Arbeiten hervorbringen, da wird man erst erkennen, was ich für ein Original-Kopf bin — aber ist, wenn die Leute nur wissen, daß ein junger Mensch etwas bearbeitet, da muß es schon nichts taugen — es will oder will nicht; (Leise) die Alten sind neidisch auf uns — und unterdrücken unsere Werke nur darum, weil sie sich schon ist übertroffen sehen — Dies ist das Wahre. Ha, ha, ha!

Wilhelm. Mein Seel, das ist's! wie Sie das Ding so alles auseinander setzen können; wirklich, wenn ich nicht selbst Ihren großen Geist aus Ihren vielen Komödien, die Sie mir so gütig selbst vorlesen, hätte kennen gelernt, ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ein so junger Mensch das im Stande wäre; schon allein wegen Ihrer neuen Gedanken muß man Sie bewundern. — Wie hieß denn das Stück nur, wo sich die Geliebte aus Verzweiflung durch ein Pulverfaß selbst in die Lüfte sprengte?

Ludwig. Ach meine Herculine!

Wilhelm. Was das schon für ein besonderer Name ist. Wie Sie nur darauf kommen konnten!

Ludwig. Hm! das war meinem Geiste leicht. — Herculès, der große Held, stürzte sich aus Verzweif-

zurück über seine Untreue, in einen brennenden Scheiterhaufen, — warum, dachte ich — sollte es nicht auch ein Weib geben, die ihre Untreue durch ihren eigenen Tod bestrafen könnte? und in fünf Minuten war mein Plan fertig.

Wilhelm. Das ist ein herrliches Stück, ich hab' die bittersten Zähren dabey geweint, wie Sie mir vorlesen! —

Ludwig. Ach das ist noch alles nichts — aber mein ihiges Trauerspiel, da ist ein Gedanke: ein wahrer Original-Gedanke! da bringen sich im vierten Akte fünf Personen selbst um, und im fünften kommen alle fünfe als Geister, und raisonniren über den Selbstmord; das ist eine Scene zum Zittern.

Wilhelm. O, gnädiger Herr! erzählen Sie mir nichts mehr, es kommt mir alles bey der Nacht im Traume vor!

Ludwig. Du bist ein Narr, gerade an dieser Scene hab' ich um Mitternacht geschrieben.

Wilhelm. Um Mitternacht!

Ludwig. Das macht eben einen großen Theil der Gelehrsamkeit aus, wenn man sagen kann, ich habe so und so viele Nächte gearbeitet! — und je mehr schlaflose Nächte man daher zählen kann, — desto mehr Ehrfurcht hat man vor einem solchen Gelehrten — und zudem, es giebt auch bey Tage andere Geschäfte, die einem nicht Zeit zur Bellettrie übrig lassen.

Wilhelm. (für sich.) Ja! zum Beyspiel, Billard spielen und Pierutsch fahren. (zum Ludwig)

wig) Aber gnädiger Herr, warum machen Sie denn lauter Trauerspiele?

Ludwig. Weil mein Geist über das Possenspiel erhaben ist.

Wilhelm. Ich denke aber, etwas Lustiges gefällt den Leuten immer besser, als so etwas Trauriges.

Ludwig. Man muß dir verzeihen, daß du ein so schlechter Theaterkennner bist: gerade umgekehrt. In aller Frühe fragen schon viele gnädige Fräulein und unsere gelehrten Damen: ob nicht ein Trauerspiel gegeben wird? damit sie einander recht zur Wette weinen können, und jede hält sich zum wenigsten um ein Stück gelehrter, wenn sie uns ein paarmal öfters ihr Schnupstuch sehen läßt — und wie klatscht nicht alles, wenn man ein Mädchen in Ohnmacht fallen sieht; und darinn bin ich gar stark — es sind in jedem Akte zum wenigsten zwey Ohnmachten — auch drey. Was das übrige Schauspiel betrifft, da hab' ich auch nichts vergessen; es müssen zum wenigsten 200 Soldaten dabey seyn, Kerker — Donnerwetter — Schaffot — Zweykampf — kurz alles, was das Publikum nur reizen kann.

Wilhelm. Und Ihnen eine recht wohl gespielte Einnahme zuwerfen kann! nicht wahr?

Ludwig. (betroffen.) Pha! um eine Einnahme? da wär' ich ein hübsch hungriger Dichter — weiß wohl, daß es viele giebt; aber ich habe weit edlere Absichten, und nur die sind die wahren —

Wil-

Wilhelm. Ach gnädiger Herr! dürfte ich Sie bitten, daß Sie mir auch diese edlen Absichten sagten, die Sie bey Ihrer Komödien-Schreiberey haben?

Ludwig. Wozu? Will etwa mein Bedienter gar ein Autor werden?

Wilhelm. Das sollen Sie bald erfahren, sagen Sie mir nur erst.

Ludwig. Meine Absichten also sind — für's erste: das Publikum durch meine Kenntnisse zu unterrichten; und zweytens: mir einen Namen zu machen; — denn stelle dir vor, was das einsehen muß, wenn man sagen wird: Der große Dichter Vergthäl! Lessing selbst wird mich noch in der andern Welt beneiden.

Wilhelm. (zieht ein Paket heraus.) Du so darf ich mit dir gleich nach der Küche reisen?

Ludwig. Was ist's denn?

Wilhelm. Da sehen's nur einmal, wenn nur Ihre Absichten die wahren sind, so muß ja meine Schreiberey gar nichts taugen, denn mein Seel: ich schrieb nur um eine Einnahme! —

Ludwig. Was Teufel! Also du bist wirklich schon ein Autor? Ha, ha, ha! —

Wilhelm. Ja nun! die Autorschaft muß ordentlich eine ansteckende Krankheit seyn — wo einmal ein Autor ist, da ist gleich alles infiziert, sogar unsere Adchin macht schon Verse, und mein Seel! damit übertrifft sie mich —

Ludwig. Ah Versemachen macht noch zu keinem Autor. Alle Die, so mit ihren Gedichtchens

U 5

herum-

herumprahlen, das sind nur Dichterlinge. Aber zur Sache! Was ist denn dieß für eine Arbeit?

Wilhelm. Eine Lieblingsarbeit von Ihnen, ein Trauerspiel.

Ludwig. (in vollem Lachen.) Ein Trauerspiel? du ein Trauerspiel? Nu wie heißt denn dein Trauerspiel?

Wilhelm. Wenn Sie mich auslachen wollen, so gehe ich.

Ludwig. Nu laß doch sehen! (er liest.) „Der Herr und Diener, ein Narr; ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Wilhelm Kaspar „Klaus.“ — Was Teufel ist denn das für ein Titel? zu einem Trauerspiel, ha, ha! Das muß ja eine Bourlesque seyn.

Wilhelm. Nein, das ist eben mein Original Gedanke; auf den Titel kommt ja alles an, das haben Sie mir oft selbst gesagt.

Ludwig. Kerl! bist du toll? Wie kann sich denn der Titel zu einem Trauerspiel schicken?

Wilhelm. Das sollen Sie gleich hören: Der Herr und Diener sind beyde Poeten — und weil sich der Herr von dem Diener übertrifft, so fodert er ihn heraus, und sticht ihn über den Haufen.

Ludwig. (wirft sich vor Lachen in einen Stuhl.) Nu das muß ich gestehen, daß du ein Originalkopf bist.

Wilhelm. Nu also, was halten Sie denn von meiner Arbeit? Sagen Sie, reden Sie nur aufrichtig — mit Fehlen lernt man; nu was halten Sie davon?

Ludwig. Oh, es ist ganz vortreflich! — ha, ha, ha!

Wil-

Wilhelm. Also glauben Sie, daß ich's einschicken soll?

Ludwig. (für sich.) Ha, das geht zu weit! Ich muß den Kerl doch von seiner Narrheit heilen, vielleicht kann noch mit der Zeit ein Mann aus ihm werden.

Wilhelm. Was rathen Sie mir also?

Ludwig. Willst du meine wahre Meinung wissen?

Wilhelm. Nu ich bitte Sie ja darum.

Ludwig. (gravitatisch.) Meine Meinung ist, daß du dich lieber mit Schuhpußen, als mit Kombbienschreiben, abgeben sollst.

Wilhelm. Warum das?

Ludwig. Weil du etwas unternimmst, was über deine Kräfte ist —

Wilhelm. Ja aber wenn mir's Kombbienschreiben mehr einträgt, als das Schuhpußen, warum soll ich denn nicht schreiben?

Ludwig. Es wird dir aber niemals etwas eintragen; denn du wirst niemals etwas zu Stande bringen — Zum Kombbienschreiben gehrt gar viel, da muß man dazu gehören seyn.

Wilhelm. Wie Sie?

Ludwig. Da muß man gelesen haben, fludirt, Menschenkenntniß — sonst lachen die Gelehrten über einen. Was würde man von deinem Stücke sagen, wenn du es der Direktion geben wolltest? Sie müßten dich ja aus dem Titel schon für einen Narren halten.

Wilhelm. (nach einer Pause nimmt seine Papiere) Nu also, gnädiger Herr! ich folge Ihnen

rem

rem Rathe, und werfe meine Arbeit in's Feuer — Aber jetzt fällt mir so ein närrischer Gedanke ein: wie, wenn ein so recht Grundgelehrter — so das zu Ihrer Autorschaft sagte, was Sie da zu mir sagen? so der Herr von Brulner; der nimmt sich kein Blatt vor's Maul, wie gefiel's Ihnen?

Ludwig. Pha, einfältiger Tropf! Das kann man mir nicht sagen; das Gegentheil beweisen ja meine Werke, und endlich — ich und du, ist ein bißchen Unterschied —

Wilhelm. Du also, gnädiger Herr! ich bin also wirklich kein Genie?

Ludwig. Zum Schuhsputzen, aber nicht zum Kommodienschreiben.

Wilhelm. Ist ist's richtig, daß ich meine Arbeit in's Feuer werfe, weil ich doch nur in etwas ein Genie bin. (geht ab.)

### Dritter Auftritt.

Ludwig allein.

Umseliger Tropf, wie leicht du zu überreden bist! Das hätte mir Jemand sagen sollen, da schrieb ich gerade zum Troß! Ha, ha ha! Wie das Ding kühlt: ein Autor! ein so junger Autor! Mitglied der gelehrten Gesellschaft! und wie sie mich in allen öffentlichen Blättern loben — Bey meiner Ehre, ich lasse mich die etlichen Dukaten nicht reuen! — es ist doch einmal gelobt,

lobt, und wenn man nur in Einem öffentlichen Blatt gelobet ist — die Herren Zeitungsschreiber sind so komplaisant, und schreiben's unbekümmert nach, in einigen Wochen bin ich in ganz Europa bekannt — Ha, steh da, mein Vater! — husch, die gelehrte Miene nicht zu vergessen! (geht geschwind zum Schreibtisch, langt ein schön gebundenes Büchlein heraus) Du liebes Ding sollst mir wieder einige Dukaten reif machen.

### Vierter Auftritt.

Herr von Bergthal. Juliane. Ludwig.

Herr von Bergthal. Immer in deinen Büchern, mein Sohn! immer in deinen Büchern? Du gdnest dir keinen Augenblick Erhöhung, du bist gar nicht wie andere junge Leute, nicht einmal der Liebe schenkest du eine Stunde.

Ludwig. O mein Vater! Alles Geräusch ist mir leer, und die Freuden der Jugend haben für mich gar keinen Reiz; meine Bücher sind meine einzige Gesellschaft, mein Vergnügen, vor allem übrigen, eckelt mir! —

Julie. Schönen Dank für das Kompliment!

Ludwig. (ihr die Hand küßend.) O meine liebenswürdige Julie! — Vergeben Sie, aber Sie dehnen den Begriff meiner Worte zu weit aus — es wäre traurig, wenn wir Gelehrte von dem Glück der Menschheit ausgeschlossen wären; die

die Schwäche bleibt uns immer, nur die Gelehrsamkeit kömmt ihr zu Hülfe — beugt unsere Affekten — aber das Gefühl der Liebe, was auch mancher Narr dawider schrieb — da widerspricht das Herz — und wo einmal das Herz ist — da folgt die Vernunft von selbst.

Herr von Bergthal. Sieh, meine Tochter, was das für ein Mann ist! — O, du wirst die glücklichste Frau von der Welt! — Denn was kann wohl glücklicher seyn — als seine Tage in den Armen eines so gelehrten Mannes hinzuleben?

Juliane. Ich befürchte nur, daß er zu gelehrt ist.

Ludwig. Ah, mein Engel! der gelehrteste Mann ist noch nicht gelehrt genug — Sehen Sie nur, mein Fräulein! ein gewisser Gelehrter sagt: (den Namen hab' ich vergessen) er habe so viel subirt, daß er gar nichts mehr wisse.

Juliane. Ha, ha, ha! Wenn nur die Herren Gelehrten so weit kommen — so muß ich gesehen, daß unser Land das fruchtbarste an großen Gelehrten ist. —

Ludwig. Große Geister giebt's wohl überall wenig! Doch hier, mein bester Vater! — wag' ich es, Ihnen eine geringe Probe meiner wenigen Talente zu überreichen — obgleich durch den öffentlichen Beyfall belohnt, ist meine Seele doch immer wider allen Stolz gerüstet — da sie ihre eigene Schwäche im ganzen Umfange kennet.

Herr von Bergthal. Recht so, mein Sohn! — recht so! — ich habe immer sagen gehört,  
der

der Stolz sey für den großen Mann die gefährlichste Leidenschaft! — Ich versteh's zwar nicht — aber ich glaube selbst, daß, wer sich einbildet, alles zu wissen, gar nichts lernet.

Ludwig. Leider erfahren diese traurige Wahrheit nur allzusehr unsere jungen Dichter. Ich bin zwar auch jung — aber ich darf es, ohne mich zu rühmen, gesehen — mein Genie schreitet nicht über sein Ziel; diese Leute hingegen bilden sich ein, alles zu wissen, und wenn man so einem hinter seine Gelehrsamkeit späht — so ist's bloßer Dunst.

Julie. (beyseite.) Wie er das Ding so gut weiß!

Herr von Bergthal. Was ist denn dieses für ein Werk?

Ludwig. Es heißt: Gefühl der Seele bey den verschiedenen Scenen der Natur — von Ludwig E. Bergthal, Mitglied der gelehrten Gesellschaft in W.

Herr von Bergthal. Das muß ich Herrn von Bruckner zeigen, ich versteh's nicht recht — aber daß es etwas Gutes seyn muß, dieß sehe ich schon aus dem schönen Einband und Druck.

Ludwig. Ja die Edition ist sehr schön — aber darum ist sie auch so theuer — Sie kommt mich über 12 Dukaten zu stehen.

Herr von Bergthal. Ja deine Sachen gefallen mir alle recht wohl, alles wäre recht hübsch,  
wenn

wenn sie nur für mich nicht so theuer wären. Du bist doch nichts schuldig geblieben? das will ich nicht hoffen! —

Ludwig. Ey was denken Sie von mir? das bringt ja den Gelehrten um sein ganzes Ansehen. — Aber ist, mein Vater, ist bin ich wahrhaftig in einer kleinen Verlegenheit! — ich habe eine neue Ausgabe aller meiner Werke besorgt, auch sind sie schon in viele Buchhandlungen ins Reich verschickt — als nach Leipzig, München, Nürnberg, Augspurg, und da sind mir die Posten ausgeblieben! — und sehen Sie: auf heute hab' ich den Termin für den Buchdrucker ausgesetzt; ich erwarte zwar die Wechsel alle Stunden! aber das ist für heute unrichtig, und ich wollte doch nicht gern mein Ansehen verlihren! —

Herr von Bergthal. Ha, ha! da nehmet ihr Herren Autoren doch immer euere Zuflucht zu eurerer Väter Beutel! — Du es ist noch immer besser, als wenn ihr anderswo das Geld borgtet, und der Vater hernach bezahlen müßte.

Julie. Ach Herr von Bergthal! diese Sorge glaub' ich, ist zu viel; auf die Autorschaft leihet kein Jude gewiß nichts — das Pfand ist zu unsicher!

Herr von Bergthal. Wohl wahr! Mädchen, du triffst immer gleich das Wahre! — Ja ja, weil niemand auf solche Waare etwas leihet, so kommen die Herren auch zum Vater; nicht wahr, Ludwig?

Lud-

Ludwig. (betroffen) Ihr Scherz ist allerliebste, totes Julchen; aber erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Einwendung dagegen mache; es fehlt uns jungen Leuten gar nicht an Kredit, denn jeder, der nur ein wenig einseht, was der Buchhandel sagen will, steht ganz leicht die Sicherheit des Gewinnstes ein; aber ich will mich nur nicht in der Stadt bekannt machen, wie die meisten jungen Leute, und darum setze ich das Vertrauen in meinen Vater.

Herr von Bergthal. Du weilst du das zum Grunde hast, und es um deine Ehre zu thun ist, so will ich dir diesmal aushelfen — nur fürchte ich, daß deine Autorschaft, anstatt deinen Beutel zu füllen, den meinigen ausleeren wird.

Ludwig. O! mein bester Vater, das besorgen Sie nicht, ich erwarte stündlich die Wechsel.

Herr von Bergthal. Du gut, wie viel brauchst du denn?

Julie. Da wird wohl wiederum ein Duzend Dukaten herhalten müssen.

Ludwig. Mein Vater! Ihre Güte! ich fürchte wahrhaftig sie zu mißbrauchen; es ist zwar nur eine Kleinigkeit, das ganze Quantum beträgt nicht mehr als 15 Dukaten.

Herr von Bergthal. Eine Kleinigkeit? nicht mehr als 15 Dukaten; hm! deine Autorschaft ist verzweifelt kostbar.

Ludwig. Ha! dafür trägt sie mir auch hundertfach! —

Herr von Bergthal. Oh, das hast du wohl schon

schon hundertmal gesagt, aber gesehen hab ich's noch nie. —

Ludwig. Sehen Sie nur, Herr Papa! hier hab' ich alle meine Schulden aufgeschrieben, passive und aktive.

Herr von Bergthal. Du hast doch von deinem Vater etwas profitirt! — ist immer gut, wenn das Büchermachen nicht mehr fort will, kannst du noch die Handlung lernen; ich glaube, du hast auch dazu Genie.

Ludwig. Ach an Genie würde mir's nirgend fehlen, — also Herr Papa, hier sehen Sie:

1) Drey Dukaten auf mein Trauergedicht 1000 Exemplar, ein Exemplar zu 10 kr., he trägt 166 fl. 40 kr. ist nach Abzug des Druckes und der Procente der Herren Buchhändler, — die freylich, lieber Papa, unchristlich sind — doch noch reiner Profit 98 fl. 20 kr.

Herr von Bergthal. Über die Buchhändler treiben's doch gar zu arg.

Ludwig. Die Buchhändler und Buchdrucker machen's die einen so arg als die anderen — sind schon so viele läbliche Verordnungen gemacht worden! — wenn nur diese Herren auch ein bißchen zugeschnitten würden! doch weiter:

2) Sechs Dukaten für die Recensionen, samt dem Nachtrag — da arbeitet aber noch Jemand mit mir! — über alle Trauergedichte, weil ich weiß, daß dergleichen Sachen am meisten abgehn (denn ich hab' die Herren Autoren gar erbärmlich zerlegt, bis auf einige, die meine gute Freunde sind — und dann einige, die  
man

man schon loben muß) weil also so etwas starken Abgang findet, so hab' ich 2000 Exemplare auslegen lassen, das Stück zu 20 kr. denn es hat 2½ Bogen, da werde ich 100 Dukaten profitiren.

Herr von Bergthal. Wirkst du profitiren? Besser wenn du's schon profitirt hättest.

Ludwig. So viel, als ob ich's schon hätte! nur meine Korrespondenz, wie ich Ihnen schon gesagt habe, fließ mir aus 3) für einige andere Brochüren und Kritiken zusammen 12 Dukaten. Also sehen Sie, Papa! was ich für Schulden ausstehen habe! — und erst, wenn ich die neue Ausgabe all meiner Werke befördere, was ich da erst gewinnen kann! —

Herr von Bergthal. Es ist wahr, wenn das alles so ist, da ließe sich etwas gewinnen — also damit ich dich an deinen Spekulationen nicht hindere, hier sind die 15 Dukaten.

Julie. Hat er sich doch wiederum anführen lassen! —

Ludwig. O mein gütigster Vater! so bald ich die Einnahme von meinem Trauerspiel erhalte; will ich's ihnen zurückstellen —

Herr von Bergthal. Das ist eine gefährliche Anweisung — du sprichst immer davon — und niemals wird etwas daraus.

Ludwig. O ich hab' ist ein sicheres Mittel, ich weite darauf, ich bringe alle meine Stücke auf die Bühne!

Julie. (hastig) So? und wie denn das?

Ludwig. Das simpelpste Mittel von der Welt! durch eine Dedikation, da wählt man sich einen Protektor, der hübsches Ansehen hat — und da müssen die Herren annehmen! —

Herr von Bergthal. Nu wir wollen also das Beste hoffen!

Julie. Herr von Bergthal! haben Sie schon um die Erlaubniß der Dedikation gefragt? — ich glaube, die Herren Rätenaten verlassen sich, ausgenommen bey bekannten Meistern, immer eher auf das Urtheil der Direktion; — also glaub' ich, haben sie wiederum nichts gewonnen.

Ludwig. Ey beyleibe nicht! Fräulein! ist will jeder als Gelehrter prangen, folglich ist jeder froh, wenn man ihn am Titelblatt als einen Gönner der Wissenschaften, als einen Freund der Musen — bis zum Apollo erhebt — und dann damit sie dem Herrn Klienten nichts geben dürfen, verwenden Sie sich bey dem Theater — und da geht's richtig! —

Herr von Bergthal. Schon recht, meine Kinder! aber nun genug mit dem gelehrten Discours, da verstehe ich nicht viel davon. — Du weißt, lieber Ludwig! wie lieb ich dich habe, und auch dich, liebes Kind! ich habe die Witten meines alten Freundes redlich erfüllet, hab' dich erzogen, und dir es an nichts fehlen lassen — ist möchte ich dich und meinen Sohn gern ganz glücklich wissen, und das kommt nur auf euch an — liebt ihr euch?

Ludwig. Ob ich Julien liebe? anbethen, anbethen!

Herr

Herr von Bergthal. Und du, mein Kind?

Julie. Ich werde alles thun, was Pflicht und Dankbarkeit erfodert, (für sich, legt die Hand aufs Herz) was kloppst du denn so? willst du mich Lügen strafen? —

Herr von Bergthal. Ach, meine Kinder! ihr macht mich zum glücklichsten Vater; so ein gelehrter Sohn, und so eine kreuzbrave Schwiegertochter; morgen also wird auf meinem Landgute das Versprechen seyn.

Ludwig. O mein Vater!

Herr von Bergthal. Ist aber, mein Sohn! muß ich trachten, daß du bald ein Amt erhältst, denn ein verheyratheter Mann ohne Karakter ist doch so ein — —

Ludwig. Ein Amt, und was denn?

Herr von Bergthal. Nu in eine Kamzeley! der Präsident Kronenburg ist mein gar guter Freund, und wird dich wegen vielen Gefälligkeiten, die ich ihm in seiner Jugend erwiesen, ganz gewiß gleich anstellen — und gar, da du ein geschickter Kopf bist, er nähme dich, wenn du auch nicht viel verstündest, — mir zu Gefallen.

Ludwig. Aber um aller Welt willen, Pápa! was wollen Sie denn machen? das hieß' ja gerade mein ganzes dichterisches Genie untergraben! der Mann dürfte mich nur sehen, so wárs schon aus! — wenn der nur hört, daß sich ein junger Mensch auf die schönen Wissenschaften legt, da ist's vorbey, er will nichts als Corpus Juris,

B 3

und

und seinen Sintemalen — und was weiß ich alles hören — Doch setzen Sie auch einen Mann, der geschickte Leute suchet, was wäre denn das für ein Glück für mich, dahinein sitzen? etwann auß allerhöchste mit ein paar hundert Gulden Besoldung, und da darf man noch dem Glück die Spolen küssen, sich dann manchen Ignoranten, weil er artiger die Hände küssen kann, vorziehen lassen: und dann so seine eigene Talente mißgutennet, gleichsam vermodern zu sehen — mein lieber Papa! alles in der Welt, nur in keine Kanzeley! —

Herr von Bergthal. O du Goldjunge! hab ich dich noch nie so sprechen gehört, als wenn du's auß dem Buche gelesen! Komma, laß dich küssen! ach was das für eine Freude für mich ist, dich so gelehrt reden zu hören — o Zutschen! da kriegst du einen Mann; du hast Recht, der Präsident ist so ein altmodischer Kopf — der verwirft alles, wenn er nur hört, daß es neu ist! — aber — wenns nun mit euch jungen Leuten so steht, was wirst du denn machen?

Ludwig. Was? Schreiben! da bin ich doch mein eigener Herr, hänge von Niemanden ab, und ich stehe Ihnen dafür, es ist ein einträgliches Brod. Nehmen Sie nur, Herr Papa! wenn ich des Jahres nur vier Komddien mache, und die mach' ich gewiß — es giebt Dichter, die 5 bis 6 Stücke und so viele Uebersetzungen des Jahres liefern — nun sehen Sie: jede Einnahme nur zu

600 fl. gerechnet, beträgt des Jahres hindurch 2400 fl. — bis ichs dahin in einem Amte brächte, daß es Gott erbarme! Und es giebt auch andere Mittel, durch die man sich Geld machen kann; zum Beyspiel: da schreibt man Wochenschriften auf Pränumeration, so wie ich ist ein theatralesches Wochenblatt angekündigt habe, — und damit ich das Publikum ja recht anlocke, so verspreche ich alle Tage einen ganzen Bogen! — und da ich im kritischen Fache ohnehin sehr stark bin, so will ich mir durch diese Schrift erst gar einen Namen machen! — ha! ich will die Zuschauer, Schauspieler und Dichter hernehmen, daß es eine Freude seyn soll. Man muß sich nach dem herrschenden Geschmack richten, aber das ist leicht; denn ist's ein bigotisches Zeitalter, so schreibt man fromme und andächtige Gebetbüchel; ist's ein aufgeklärtes, wie ist, so schreibt man Kritiken, oder etwas wider die Geistlichen, darnach man Abgang findet.

Herr von Bergthal. Alles recht, alles wahr! du brauchest freylich keine Bedienstung wegen deinem Brod, dein Vater hat ein braves Vermögen, aber wegen des Ansehens, wegen des Titels!

Ludwig. Wenn es nur um den Titel zu thun ist, da ist leicht geholfen. Sehen Sie, Papa! da kommt man um einen Titel ein; und den erhält man schon, wenn man nur keine Besoldung begehrt. Z. B. den Titel eines Theatraldichters will

ich den Augenblick haben, und mit diesem gelehrten Ansehen kann meine Frau immerhin zufrieden seyn.

Herr von Bergthal. (nach einiger Uebersetzung.) Du wenn du das glaubst, so ist mirs auch recht, aber mache nur, daß du den Titel bald bekommst; denn ohne den kannst du nicht heyrathen.

Ludwig. Ach sorgen Sie nichts, für Geld und gute Worte bekommt man in der Welt alles.

### Fünfter Auftritt.

Friderike. Vorige.

Friderike. Euer Gnaden, Herr von Brufner erwartet Sie auf Ihrem Zimmer!

Herr von Bergthal. Warum kam er denn nicht zu mir her?

Friderike. Er hat etwas wichtiges mit Euer Gnaden allein zu sprechen.

Herr von Bergthal. Du gut, so muß ich schon gehen!

Julie. Sie erlauben, daß ich auf mein Zimmer gehe.

Herr von Bergthal. Nicht doch, mein Kind! die Braut kann ja wohl bey dem Bräutigam bleiben. (ab.)

Sechß-

### Sechster Auftritt.

Ludwig. Julie. Friderike.

Ludwig. (ihr einen Stuhl gebend.) Ach meine beste, Inbegrif all meiner Wünsche! Könnten Sie meines Herzens Wonne sehen! Könnten Sie das entzückende Gefühl meines Glückes fühlen — ach Sie müßten bekennen, gestehen, daß ich Ihrer ganzen Liebe würdig bin — ach welch ein Bild! daß ichs beschreiben, malen könnte; ach was sag ich vom Beschreiben, vom Malen, daß ichs Ihnen lebend vor Augen stellen könnte; dieses Bild der glücklichsten Ehe! — der Zufriedenheit, das Ihrer wartet! Ach Julie! meine Seele ist von Wonne trunken.

Julie. (und Friderike geben einander Zeichen.) Aber junger Herr von Bergthal! ich glaube, Sie haben den Don Quixotte studirt; was ist denn dieß für eine Sprache?

Ludwig. Die Sprache des Herzens, des innigsten Gefühls.

Julie. Hat Ihr Kopf gar keinen Theil daran?

Ludwig. Mein Kopf! ha mein Kopf — bringt das Gewirre meiner Empfindungen erst in Ordnung, und giebt ihnen das Leben, das heißt den Ausdruck durch die Sprache.

Julie. In Ordnung sagen Sie! thut das Ihr Kopf? (greift ihm an die Stirne.) O der arme Kopf. Da mag er wohl viel zu thun haben! Wundert mich nicht, daß er so viele Hitze hat,

wahrhaftig Sie müssen sich halb zur Aber lassen!  
im Ernste!

Ludwig. Sie spaßen mit mir, mein Kind!

Julie. Bewahre Gott! was denken Sie von mir? ich kenne die Ehrfurcht, die ich der Gelehrsamkeit schuldig bin. (Sie steht auf und neigt sich tief.)

Ludwig. Allerliebste, Rose! wie Sie scherzen; aber nur Geduld! Friederike, weißt du schon, daß das Fräulein meine Braut ist!

Friederike. Wie, Fräulein! ist das schon so richtig?

Ludwig. Ja! ja! nicht wahr, Julie?

Julie. Glauben Sie es wirklich!

Ludwig. Wenn ich dem Worte meines Vaters trauen darf!

Julie. So war's richtig? Wer sehen Sie, mein Herr Gelehrter, — Sie nehmen das Mädchen so auf Treu- und Glauben, — und denken, die Liebe fliehet ihr so ins Herz, wie Ihre Gedanken in die Feder, nicht wahr?

Ludwig. (betroffen.) Wie meinen Sie das?

Julie. Also haben Sie mich nicht verstanden? — Sie nehmen meine Hand; und bedämmern sich nicht ein bißchen um mein Herz?

Ludwig. Sie lieben mich also nicht?

Julie. Im Errathen sind die Herren Gelehrten doch sehr glücklich!

Ludwig. Sie verachten mich gar?

Julie. Si! si! das ist wahrhaftig ein Sprung vom Nichtlieben bis zum Verachten herab! —

Ludw.

Ludwig. Sie können mich also wirklich nicht lieben?

Julie. Meynen Sie, daß ich diese Frage so ganz offenherzig beantworten soll, so ganz, wie ich denke?

Ludwig. So ganz, wie Sie denken; ich erwarte mein Todesurtheil!

Julie. Hätten Sie doch diesen tragischen Ausdruck voraus geschickt, vielleicht hätte ich mich daran geschreckt; aber so stehet die Ausforderung voran; also der lieben Offenherzigkeit zu Ehren: Ich — liebe — Sie — nicht. —

Ludwig. Nicht! Ach Boshafte! wie Sie scherzen!

Julie. Nein, auf Ehre! ich hab's geschworen, mit keinem Gelehrten zu scherzen.

Ludwig. Also Ernst?

Julie. Wahrer, reiner Ernst.

Ludwig. Aber Fräulein! wenn es der grausame Ernst ist, o so beruhigen Sie mich doch durch die Gründe, warum Sie mich nicht lieben!

Julie. Warum! warum? das wollen Sie auch noch wissen? Wahrlich die Beantwortung! stehet in meinem Herzen! und mein armer Kopf ist nicht so gelehrt, das Gewirre so von einander zu lösen! — in Ordnung zu bringen — und ihr das Leben, das heißt den Ausdruck durch die Sprache zu geben — Ich weiß nicht, warum ich Sie nicht liebe! — aber vielleicht sind Sie mir zu gelehrt.

Ludw.

Ludwig. Wie? Gelehrsamkeit hat für Sie keinen Reiz!

Julie. Gelehrsamkeit? hm! die soll wohl eine sehr gute Sache seyn!

### Siebenter Auftritt.

Wilhelm. Vorige.

Wilhelm. Gnädiger Herr! der Buchdrucker läßt Euer Gnaden bitten, sich wegen des Manuscripts hinzubemühen.

Ludwig. Der Buchdrucker? nu Fräulein! da sehen Sie gleich den Beweis meiner Gelehrsamkeit, so gar die Buchdrucker eifern um meine Manuscripte — Gut, ich komme — ist, mein Fräulein! vergeben Sie, daß ich die Pflichten der Liebe meiner Ruhmbegierde nachsehe — ich bin bald wieder bey ihnen. Adieu mein Schatz (er küßt ihr die Hand, nimmt seinen Hut und geht ab.)

### Achter Auftritt.

Julie. Friederike. Wilhelm.

Friederike. (heftig lachend.) Ha, ha, ha! — ha! ha! ha! wahrhaftig länger hätt' ichs nicht aushalten können — Über den Pinsel!

Julie. Sag mir nur, was ich mit dem Menschen anfangen soll.

Fri-

Friederike. Eine schöne Frage! was? spazieren schicken; und Ihren lieben Kranz heyrathen!

Wilhelm. Bravo! — Sie meints aufrichtig! —

Julie. Ja Märrinn! wenns auf mich ankäme, da wärs leicht — aber der Alte ist ja in seinen gelehrten Herrn Sohn vernarrt — und der gute Mann weiß, daß ich ihm nichts abschlagen kann!

Friederike. Und der Politesse wegen wollen Sie einen heyrathen, den Sie nicht lieben! Bedenken Sie doch, was Sie machen! — Sie heyrathen nur für sich, und nicht für den Herrn Papa! —

Julie. Was soll ich denn aber thun?

Friederike. Was! dem alten Herrn offenherzig gestehn, daß Sie nicht Lust haben, den hochgelehrten Herrn Sohn zu heyrathen; der Alte ist ein guter lieber Mann! —

Julie. Das weiß ich; eben deswegen mag ich ihn nicht kränken.

Friederike. (etwas nachdenkend.) Hören Sie, Fräulein, mir fällt etwas ein! —

Julie. Nu laß doch deinen erfinderischen Geist einmal hören!

Friederike. Wissen Sie was! wir schicken den Herrn von Bruckner über ihn, der ist Ihrem Kranz ohnedem gut, und der wird die Sache schon ausfechten! —

Julie. Bravo, Mädel! der Einfall ist gut; aber gieb nur genau acht, wenn Bruckner aus dem Zimmer gehet; ich will indessen auf mein Zimmer

ge-